

Die Sanitätswarte

Organ zur Vertretung

der Interessen des gesamten Personals in Kranken- und Irren-Anstalten, Sanatorien, Heil-,
Pflege- und Bade-Anstalten, Massage- und Wasserheil-Instituten, Kliniken, Seebädern u.

Beilage zu „Die Gewerkschaft“.

Redaktion und Expedition Berlin W. 30.
Winterfeldstr. 24. — Fernsprecher: Amt 9, 6488.
Redakteur: Heinrich Bürger.

Berlin,
den 13. Oktober 1905.

Erscheint alle 14 Tage, Freitags.
Bezugspreis inkl. „Die Gewerkschaft“ viertel-
jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2.— M.
Postzeitungs-Liste Nr. 3164.

Inhalt:

Unser Programm. XII. Die Dienstverhältnisse des Pflegepersonals im städtischen Irren- und Siechenhaus zu Dresden. — Die man unsere alten Kollegen behandelt. — Aus unserer Bewegung. — Berichtenes.

Unser Programm.

XII.

(Fortsetzung der Reichstagsdebatte über die Zustände in Krankenhäusern.)

In einem gebe ich den Herren Kollegen Langenhans und Endemann durchaus Recht die neuen Krankenhäuser werden in hygienischer Beziehung und namentlich in der Ausrüstung dessen, was für den ärztlichen Gebrauch zur Behandlung des Kranken in operativer Beziehung und sonstige notwendig ist, auf das allerhöchste ausgekattelt. Aber, meine Herren, ich muß auch ausprechen, daß der Teil der materiellen Aufwendungen die für ein Krankenhaus gemacht werden zur Pflege und Behandlung der Kranken sowie für das Pflegepersonal, außerordentlich minimal ist im Verhältnis zu demjenigen Teil, der aufgewendet wird, um den Bau und die innere Einrichtung herzustellen und zu erhalten.

(Sehr richtig! links.)

Meine Herren, wenn man in den Operationsaal eines großen Krankenhauses kommt, da sieht alles so blühend und so freundlich aus, daß man wohl einmal übermütig die Meinung haben kann hier muß es ja ein Vergnügen sein operiert zu werden. Aber meine Herren, es läßt sich nicht leugnen, daß die Patienten in Bezug auf ihre Ernährung und Verpflegung noch lange nicht in dem Maße berücksichtigt werden, wie es notwendig ist. Wenn ich in Berliner Krankenhäusern die vom Kollegen Antzsch geschilderten Zustände voranden sind, wenn eine derartige Ueberlastung des Pflegepersonals tatsächlich stattfindet, dann, glaube ich, hat man alle Ursache, darauf zu dringen, daß diese Verhältnisse schleunig und gründlich geändert werden. Wenn uns Herr Geheimrat Böhm aus den Anweisungen vorgetragen hat, daß der Dienst eines Krankenhäusers von 7 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends mit ununterbrochener Unterbrechung dauert, und daß diejenigen Leute, die Nachtwache haben, sich am anderen Morgen um 11 Uhr zurückziehen dürfen, dann muß ich betonen, daß mir von einer Reihe von Leuten, die in Krankenhäusern gelegen haben, mitgeteilt ist — und auch mein Freund Antzsch hat mir das bestätigt —, daß die angegebene Dienstzeit zwar in der Anweisung steht, daß die Anweisung aber nicht gehalten wird.

(Sehr richtig! links.)

— Der Herr Geheimrat auch die Kehlen, aber darauf kommt es doch gerade an. Es handelt sich nicht darum, nur schonehriebene Anweisungen zu haben, sondern darum, daß nach diesen Anweisungen tatsächlich verfahren wird. Die Krankenhäuser sind darüber in aller Eile ein wenig zu schlecht bestellt und mit Arbeit überlastet. Die Leute können auch nicht mit der Stunde, die ihnen nach der Anweisung vorgezeichnet ist, alles stehen und liegen lassen, sondern sie müssen die ihnen aufgetragenen Arbeiten erst fertig machen, ehe sie aus dem Dienst gehen.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Soll man also hier Klagen machen, dann muß man das Personal vermehren, und will man wirklich tüchtiges Personal haben, dann muß man es auch so behandeln, daß die Leute anständig leben und gern und willig Dienst tun können. Im übrigen werde ich es meinem Freund Antzsch überlassen, dasjenige auf die Äußerungen des Herrn Regierungskommissars zu erwidern, was er noch für nötig hält.

Antzsch, Abgeordneter: Meine Herren, die Ausführungen meines Freundes Singer entheben mich einer ganzen Reihe von Ausführungen, die ich in Bezug auf das, was der Herr Vertreter der verbündeten Regierungen hier gesagt hat, eigentlich machen wollte. Der Herr Regierungsvorredner hat geglaubt, gegen meine vorjährige Rede eine ganze Menge Einwendungen machen zu sollen; er ging sogar so weit, einen Teil davon als unecht hinzustellen. Das konnte aber der Herr Regierungsvorredner nur tun, indem er entweder meine Rede nicht gelesen hat oder aber ein so mangelhaftes Verständnis für das, was ich vorgetragen habe, besitzt, daß er nicht imstande ist, dasselbe in sich aufnehmen zu können. Meine Herren, ich halte alles — das erkläre ich nochmals ausdrücklich — was ich im vorigen Jahr hier in Bezug auf die Krankenhäuser, welche ich namhaft gemacht habe, behauptete, vollständig aufrecht.

Ich komme nun auf die Einzelheiten, um daran den Nachweis zu führen, daß der Herr Regierungsvorredner meine Rede nicht gelesen haben kann, ebenso sein „verehrter“ Herr Chef sie nicht gelesen haben kann in dessen Namen die Untersuchung geführt worden ist. Da scheint überhaupt die Untersuchung sich auf Dinge erstreckt zu haben, die gar nicht behauptet worden sind.

Meine Herren der Herr Regierungsvorredner behauptete, ich solle gesagt haben, es läme in den Krankenhäusern Berlins auf 30 Patienten nur ein Wärter. Das ist mir gar nicht eingelehen. Ich bitte den verehrten Herrn, was den bezugsreichen Bericht nachzulesen, ich führe darin ausdrücklich aus, daß in Berlin ungefähr auf 30 Kranke ich hatte habe das Krankenhaus im Auge, in welchem ich gelegen habe — drei Wärter kommen. Wenn ich von nur einem Wärter gesprochen habe, so bezog ich das auf die Nachtwachen. Auch heute werden die Nachtwachen noch von einem Wärter bedient. Das was ich in dieser Frage hier heute vorgetragen habe, bezog sich auf das Eingelehen einer Schwester in der „Deutschen Krankenpflege-Zeitung“. Das diesbezügliche Krankenhaus kan ich Ihnen allerdings nicht nennen, ich habe Ihnen aber die Zeitung genannt, in welcher das Eingelehen enthalten war. Der Herr Regierungsvorredner mag deshalb selber bei der betreffenden Zeitung nachsehen. Ich sagte bereits, daß Nachts ein Wärter auf etwa 30 Personen komme, das halte ich auch weiter aufrecht. Bei Tage sind drei Wärter im Dienst.

Unrichtig ist weiter, was der Chef des Herrn Regierungsvorredners in Bezug auf die Arbeitszeit ermittelt hat. Wenn diese Ermittlungen auf das Arbeiter Krankenhaus zutreffen sollen, so sage ich, daß sie unrichtig sind. Zu der Zeit, als ich dort gelegen habe — es war dies ein volles Bierteljahr, allerdings mit einer Unterbrechung — war die Arbeitszeit so, wie ich es angeben habe. Zur weiteren Veranschaulichung werde ich, mit gütiger Erlaubnis des Herrn Präsidenten, das was ich im vorigen Jahr gesagt habe, vorlesen. Ich sagte unter anderem, daß die Leute Tag für Tag 14 bis 18 Stunden Dienst gehabt haben und fahre dann fort.

Der Dienst läuft folgendermaßen an: Am ersten Tage früh 7 Uhr da haben sie zunächst den Saal zu reinigen, dann geht der eigentliche Pflegedienst bis abends 11 Uhr ohne jede Pause und Unterbrechung. Der Wärter darf nur essen, wenn eben ein Moment Zeit ist, kommt dann der Arzt und gebraucht ihn, so schnell er ihn noch an, daß er ist. Der zweite Tag läuft wieder morgens 7 Uhr an und dauert bis abends 8, dann kann er sich hinlegen bis 11. Gewöhnlich arbeitet er aber länger, und der Dienst beginnt dann wieder um 11 Uhr abends bis anderen Mittag um 2, oftmals aber bis 3 oder 4. Dann hat der Mann vielleicht das Recht, bis 10 Uhr oder 11 Uhr abends auszugehen.

Das habe ich also wirklich gesagt. Nichtig an den Ausführungen des Herrn Regierungsvorredners ist nur, daß nach der Hausordnung früh

um 6 Uhr der Dienst beginnen soll; aber falsch ist, wenn der verehrte Herr annimmt, daß die Leute, die Nachtwache gehabt haben, um 11 Uhr am anderen Tage die Arbeit einstellen, d. h. sich hinlegen können. Ich habe gesehen, daß der Dienst stets bis 2 und nicht bis 11 Uhr dauert. Es ist das also eine ganz falsche Darstellung, die mit den tatsächlichen Verhältnissen in direktem Widerspruch steht, welche der Regierungsvertreter gegeben hat.

Ich habe aber hier in meinen Akten eine Mitteilung und zwar von jemandem, der erst vor wenigen Tagen draußen war und festgestelltes hat, daß die Dienstzeit heute noch genau so ist wie zu meiner Zeit. Wenn nun auf Grund der Hausordnung der Dienst um 6 Uhr beginnen soll, so beginnt er in Wirklichkeit, je nachdem der Wärter viele Kranke zu reinigen und umzubetten hat, bereits um 4 oder um 5 Uhr in der Frühe. Denn wenn die Leute nicht fertig zu werden glauben, werden die Kranken um 4 oder 5 Uhr gewechselt, damit das Pflegerpersonal seinen Verpflichtungen nachkommen kann.

Sie sehen also, meine Herren, daß diese Ermittlungen der Regierung nur mit großer Vorsicht aufzunehmen sind.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Geradezu kläglich aber waren die Ausführungen des Herrn Regierungsvertreters in bezug auf die Trinkgelder. Er sagte, „er habe Krankendauer kennen gelernt, wo es verboten war, Trinkgelder zu nehmen und er sei kein Geld auch losgeworden.“ Aber darauf kommt es doch gar nicht an, ob man sein Geld los wird oder freiwillig etwas gibt, es kommt vielmehr darauf an, daß die Krankenwärter so gestellt werden, daß sie infolge schlechter Bezahlung nicht gezwungen sind, bei den Patienten auf den Bettel nach Trinkgeld zu gehen. Also auch was ich in dieser Beziehung gesagt habe, hat der Herr Regierungsvertreter mit all seinen Erhebungen nicht können aus der Welt schaffen.

Die Dienstverhältnisse des Pflegerpersonals im Rädtischen Irren- und Siechenhaus zu Dresden.

Der Beruf des Krankenpflegers ist im allgemeinen schwer und aufopfernd. Viel Ruhe, Geduld und Sorgfalt gehört dazu, den oft in der übelsten Laune befindlichen Patienten in allem gerecht zu werden. In der Irren- und Siechenpflege sind solche Eigenschaften in noch viel höherer Maße erforderlich. Die Pfleger müßten hier eigentlich Engel sein. Denn mit gnädigstem Unbarm wird dem Pfleger gelohnt und viele Patienten legen ihm bei der Durchführung der ärztlichen Verordnungen neben Beschimpfungen noch den größten Widerstand entgegen. Es gehört demnach zu diesem Pflegerdienste ein sehr ruhiger und gefester Charakter, um alle Unbilden mit Gleichmut zu ertragen und mit Luth und Liebe die Pflichten zu erfüllen. Um dies aber auf die Dauer zu ermöglichen, bedarf die Liebe zum Berufe ganz besonderer Förderung. Vor allen Dingen ist dem Pfleger in diesem aufreibenden Dienste viel Erholung und Zerstreuung zu gönnen und was noch wichtiger ist: eine gute und humane Behandlung seitens der Vorgesetzten, die in Anbetracht der dienstlichen Schwierigkeiten geradezu ausgeübt sein müßte. Wie steht es aber mit all diesen Dingen in unserer Anstalt?

Der regelrechte Dienst währt von 6 Uhr früh bis 8 Uhr abends, also ununterbrochen 14 Stunden täglich. Für die meisten ist aber auch dann noch nicht Ruhe. Alle 10 bis 12 Tage gibt's für jeden eine Feiertagswache, wobei er sehr oft die ganze Nacht nicht zum Schlafen kommt. Am nächsten Tage muß er seinen vollen Dienst verrichten.

Wer nicht Dienst hat, dem ist es ja gestattet, eine halbe Stunde die Anstalt zu verlassen. Eine bestimmte Zahl Pfleger muß jedoch immer auf der Station verbleiben.

Gewöhnlich unter dem Personal ist verpönt; jeder hat nach Tageschluß, soweit er dienstfrei ist, den ihm angemessenen Schlafraum aufzusuchen, bis er wieder aus dem besten Schlafe gestört wird, hauptsächlich an Stationen ohne Nachtwache, um bald diesen oder jenen Patienten zu bedienen.

Um 6 Uhr früh wird aufgefunden. Jeder rüstet sich nun in die Arbeit. Da gibt es Temperaturen zu messen, Laichwasser zu reizen, die hilflosen Kranken zu waschen und anzufleiden, der Kaffee muß den Kranken gereicht werden, Stühle müssen gefüllt werden usw.

Nun geht es ans Schmirren, Betten machen, Zimmer, Tagräume, Wäber und Klosetts zu reinigen. Es müssen Verbände angelegt und die ärztlichen Anordnungen ausgeführt werden. Dies geht alles wie aus der Lohndrüse. Um 10 Uhr ist Visite. Da muß alles fertig und sauber sein. Das Frühstück wird stehend eingenommen, wenn überhaupt dazu so viel Zeit vorhanden ist.

Kerze und Oberpfleger sind bereits in Sicht, es raunt einer dem anderen zu. Mancher seufzt erkant, weil er noch lange nicht fertig ist, obwohl es längst 10 Uhr vorüber ist.

Der Pfleger ist oft noch in der besten Arbeit, da erscheint der Oberarzt mit Gefolge. Man ist erkant, daß noch immer nicht alles in Ordnung ist. Bricht sich etwas in Unordnung, so gibt es der Kübel viele. Der Herr Oberpfleger sucht dem Sünder begreiflich zu machen, daß er doch so viel Zeit habe, alles in Ordnung zu bringen. Schließlich ist so ein armer Teufel noch froh, daß es so gelinde abging. Wie der Bermittag, so ist auch der Nachmittag mit Hausarbeiten überhäuft. Dem Pfleger liegt die Wartung von 10 bis 15 Kranken ob, die zum Teil völlig hilflos, unrein, zum Teil unruhig und unzu-

rechnungsfähig sind. Neben der außergewöhnlichen ärztlichen Verordnungen sind die Kranken wochenlang durch Bad zu reinigen. Bei den unreinen Kranken ist die Säuberung selbstverständlich nach Bedarf vorzunehmen.

Dann sind Fenster zu putzen und das Mobilar ist reinzuhalten. Bei der Ueberhäufung mit Arbeiten bleibt eines nach dem anderen liegen. Den Kranken kann nicht die nötige Pflege gewährleistet werden. Trotzdem ist der Pfleger für jede Verletzung und Vernachlässigung verantwortlich.

Ist der Beruf des Pflegers an sich schon ein trauriger, so wird ihm durch Ueberlastung mit Arbeit bald jede Berufstüchtigkeit vererbt. Kommt noch dazu eine unfreundliche Behandlung, wie es zum Beispiel dem Herrn Oberpfleger Meier beliebt, so schwindet die Arbeitsfreude vollends.

Dieser Herr liebt es besonders, bei wichtigen Sachen mit dem Personal loszufahren, daß man sich auf dem Kasernenhofe glaubt zu befinden und nicht in einer Krankenanstalt.

Hat dieser Herr „seine Tage“, wie man in der Anstalt sagt, so geht es böse her. Betten, Tischstaken, Schränke, alles wird durchwühlt; ganz gleich, ob der Pfleger Zeit hat oder nicht, er wird herangeholt. Bei jeder Kleinigkeit gibt es lange Auseinandersetzungen, oft eine halbe Stunde das eine Thema. Sucht der sünbige Pfleger durch die Nacht den Koralleien zu entziehen, vertritt ihm dieser Herr den Weg. „Nicht er sich das gefallen bis zum Ueberdruß, dann ist es ein Eingeständnis, kommt es zur bescheidenen Erwiderung, so ist man frech und unbedenklich.“

Selbst in den Wohn- resp. Schlafräumen der Pfleger wird alles, was nicht verschließbar ist, durchgemüht. Bilder aufhängen ist unterlagt. Stühwerk darf nicht unter den Betten stehen. Der Tischkasten wird revidiert und alles, was nach Meiers Ansicht nicht hineingehört, rausgemorfen. Kraut man, wo derartige Sachen aufzubewahren sind, so erolat die prompte Antwort: „Da müssen Sie den Herrn Oberinspektor fragen.“

Einen Pfleger, welcher die Matrazensieber nicht genügend von Staub gereinigt hatte, fragte Herr Meier: „Warum bekommen Sie Ihren Lohn, Ihre Kost und Wohnung und Ihre Räsche gewaschen.“ Auf einen anderen deutend, meinte er: „Na, mit dem wird es auch immer schlimmer; wenn der noch ein Jahr hier ist, gehört er wo anders hin.“

Bei Reichwerden der Kranken, die oft kleinlich und unzurechnungsfähig sind, wettet er ohne vorherige Unteruchung los, in Gegenwart der Patienten: „Das soll dem Pflegerdienst utraglich sein.“

Der Pfleger hat unter solchen Umständen einen schweren Stand, zumal es unter den Kranken Leute gibt, die es sich zum Ehrgeiz machen, die Pfleger zu hintergehen und zu schädigen und sogar auch zu demütigen.

Nur ein Beispiel sei angeführt: Letzte Weihnachten hatten zwei Patienten, da sie die Feiertage außerhalb der Anstalt verbrachten, die von der Anstalt erhaltenen Stellen dem Pfleger überlassen.

Nach einiger Zeit starben bei demselben Pfleger zwei andere Kranke. Der Pfleger wurde auf eine andere Station versetzt. Neht wurde er demütigt, er habe den Verstorbenen die Stellen nicht gegeben, sondern diese für sich behalten. Darüber macht Meier und seinen großes Gallo, bis der Oberarzt die Sache unterrichtet und richtig stellt.

Das Sparen an Arzneimitteln usw. ist hier auch eine unangenehme Einrichtung. Bei jedem Monatschluß gibt es ein Votum über zu große Verschwendung der Artikel. Es nun in Wirklichkeit diese Mengen notwendig verbraucht wurden, danach wird nicht gefragt. Bescheidend ist, daß oft der Arzt über die mangelhafte Anwendung der Mittel Kritik übt, während der Herr Oberpfleger in derselben Sache kurz vorher über „Verschwendung“ räsonniert hat.

Daß es dem Personal unter den übrigen Oberpflegern in manchen Fällen ebenis oder noch schlechter geht, ist aus den vielen Klagen des weiblichen wie männlichen Personals zur Genüge zu entnehmen.

Einen freien Tag gibt es in Smitzenräumen von 5 bis 6 Tagen, wovon einer immer auf den vierten Sonntag fällt. Die Dauer des freien Tages ist in Wochentagen von 3 bis 11 Uhr, an Sonntagen von 3 bis 12 Uhr nachmittags. Zulufkommen wird mit 75 Pf. befristet.

Nun kann man, falls man etwas besonderes vorhat, um eine Verlängerung des Urlaubes nachsuchen. Aber wie lästig ist diese Sache! Da muß der Antrag schon des Tages zuvor gestellt und ganz eingehend begründet werden. Hierbei kommen die Kollegen und Kolleginnen meistens in die größte Verlegenheit. In häufigen Fällen ist man vielleicht in der Lage, einmal ohne Umständenlichter den wichtigen Grund zu nennen. Was geht übrigens das die Verwaltung an, wo das Personal seine dienstfreie Zeit verbringen will und zu wem es es braucht?

Diese lästigen, verletzenden und höchst überflüssigen Fragen hätten längst schon der Seite gelassen werden können. Aber die Verwaltung audiert sich hoch darüber, wenn sie sieht, wie die einzelnen sich abmühen, einigermaßen plausible Ausflüchte zu finden.

Alles in allem genommen, wird also der Pfleger und die Pflegerin in unserer Anstalt keinerlei Förderung der Berufstüchtigkeit finden. Die entwürdigende Behandlung erweckt vielmehr das Bewußtsein. Das Bewußt ist am besten die hier herrschende außerordentlich starke Fluktuation.

Darum sei allen unseren Kollegen und Kolleginnen auf das dringendste geraten, so schnell und so zahlreich wie möglich unserem Verbande beizutreten. Hier kann nur eine starke, eneratische Bewegung

helfen, und dort, wo sie erkrankt ist, sind schon Vorfahrungen zu verzeichnen. Drum auf zur Organisation, Ihr Dresdener Kollegen und Kolleginnen!

Wie man unsere alten Kollegen behandelt.

Der im Jahre 1845 geborene, also jetzt nahezu 60 Jahre alte Wärter August Jonas, der schon seit Jahrzehnten im Berufes tätig ist, hatte dieser Tage wieder so eine Gelegenheit, Betrachtungen anzustellen über diese der besten aller Väter. Der genannte Kollege war in mehreren öffentlichen städtischen Anstalten als Oberwärter tätig und besaßte auch im Laufe der Zeit mehrere bessere Privatstellungen. Zuletzt war Jonas in dem städtischen Krankenhaus Noabit zu Berlin über 4 Jahre als Wärter beschäftigt (im ganzen stand er 15 Jahre im Dienste der Stadt Berlin; und dieser Tage ist er da nun aus ganz wichtigen Gründen entlassen worden. Die Geschichte seiner Entlassung zeigt an sich nichts außerordentliches, es ist das alle Väter, man wirft eben die Leute nach einer gewissen Zeit aus's Plaster, ohne sich über eine derartige Handlungsweise überhaupt Rechenschaft abzuliegen. Der Kollege Jonas war den am 20. September d. J. eingerichteten Choleraabardeen zugewiesen. Am 26. September erhielt er vom Direktor Auftrag, sofort auf der Typhusstation Dienst zu tun. Jonas machte darauf aufmerksam, daß es doch wohl nicht geraten sei, so ohne weiteres von der Choleraabarde nach der Typhusstation zu gehen wegen der Ansteckungsgefahr. Die Antwort war ein kräftiger Anspanner, und er hatte ohne Weiteres zu tun, was befohlen werde. Der Kollege kam nun ohne weiteres diesem Auftrage nach. Gleich darauf kommen die Herren Herrgötze von der Chaur... denen die Choleraabarde zur wissenschaftlichen Beobachtung unterhand, und fragen nach ihrem Wärter und verlangten vom Direktor, daß er ihnen sofort wieder zur Verfügung gestellt werde. Kollege Jonas erhielt, nachdem er gerade eine Stunde auf der Typhusstation war, Auftrag, sich wieder nach der Choleraabarde zu verfügen. Das Schönste aber ist, daß dem Kollegen Jonas, als er kaum auf der Typhusstation angekommen war, ihm vom Inspektor Bekker die Entlassung zum 30. September überreicht wurde. Im Abgangszug steht, daß Jonas' Führung und Leistungen stets zur vollsten Zufriedenheit waren.

Derselbe Herr Bekker rief schon vor einiger Zeit den Kollegen Jonas zu sich und schauzte ihn auch da schon an: „Na, laufen Sie mal trapp zu“. Jonas, der nun gerade nicht im Eilempo war, aber auch nicht bummelig dahinkam, erwiderte: „Herr Inspektor, ich bin jetzt 59 Jahre alt und da ist man nicht mehr so gelemig wie mit 19 Jahren“. Darauf der Inspektor: „Dann nehmen Sie doch keine solche Stelle an, wenn Sie zu alt dazu sind!“ Wie wäre es, wenn dem Herrn Inspektor, der doch auch auf Pensionierung rechnet, gesagt würde: „Sie sind uns zu alt, geben Sie Ihren Wege, aber ohne Pension?“

Das ist denn doch ein starkes Stück! Auf der einen Seite schwafelt man immer, man könne kein geeignetes Wärterpersonal gewinnen, und auf der anderen Seite schmeißt man in so rigoröser Weise altes Personal aus's Plaster. Es ist die allerhöchste Zeit, daß die zuständige Deputation sich einmal mehr um alle diese Dinge kümmert. Den jüngeren Kollegen beweist dieses Beispiel aber wieder einmal von neuem, daß jahrzehntelange treue Berufstätigkeit und beste Zeugnisse nicht vor brutaler Willkür schützen und daß eine energische und stramme Organisation unerlässlich ist, um die Existenz einigermaßen zu sichern!

Aus unserer Bewegung.

Berlin. Am 1. Oktober sprach sich das Personal der Anstalten am Urban und Wittchinerstraße in Rabes Zeitaler über seine Anstaltsverhältnisse aus. Auch hier wurde wie anderwärts konstatiert, daß die Fleischnot ihren Einfluß auf die Anstalten ausübe. Das Essen ist nicht nur höchst mangelhaft gekostet, sondern das Fleisch auch minderwertig. Als Belag erhält das Personal Blut- und Leberwurst letzter Qualität, sogenannte Grenadierwurst. Mit den Vorküngen treibt man im Urban die reine Verschwendung, sie werden regelmäßig nicht gemessen, weil sie oft verderben sind. Auch liegt das Personal über das Benehmen der Schwestern. Hebergriffe sollen die Damen sich oft auszubilden kommen lassen. Leider läßt die Anstaltsleitung sich von diesen Damen zu sehr beeinflussen. Den Schwestern wird alles geglaubt. Ferner tut sich auch eine Frau Tied hervor. Sie wird als Wärterin in der Anstalt beschäftigt und ist zugleich die Frau eines Oberwärters. Aus dieser letztere Eigenschaft scheint sie sich nicht wenig zugeute zu tun. Viel kommandieren und wenig arbeiten hat sie sein daraus. Wie in anderen Anstalten, herrschen auch hier Günst und Mißtrau. Auf Station 12 haben fortgesetzt Inpblittische Kräfte Gewicht aufzuweisen müssen. Besonders erregt das Personal die Lohnzulagen. Ein Hausdiener ist ein Jahr in der Anstalt und erhält 3 Mk., ein anderer ein Jahr fünf Monate und bekommt bloß 21 Mk. Wieder einer hat es nach dreijähriger Tätigkeit auf 40 Mk. gebracht, ein anderer wieder nach zweijähriger Tätigkeit auf 45 oder 44 Mk. Die außerhalb der Anstalt schlafen, bekommen 7 Mk. Wohnungszuschuß. Dafür sollen sie sich in Berlin eine Schlafstelle mieten. Allerdings liegt es am Personal selbst. Gibt es doch Kollegen, die ihre Verbandsgemeinschaft verweigern

In der Wittchinerstraße wird dem Personal gleich früh der Dienst durch den schlechten Kaffee verehelt. Als Speisesaal dient in dieser Anstalt der Korridor beim Abort. Ein weiterer Uebelstand ist die Verabreichung des Essens für Personal und Patienten zu gleicher Zeit. Außerdem kommt auch regelmäßig um diese Zeit Herr Professor Witte, um Visite zu halten. Dadurch muß das Essen immer fast eingenommen werden. Ein Muster von Schwester muß aber Fräulein Margarete sein. Auf ihren Stationen ist die Fluktuation am größten. Wenn sie irgend eine Anordnung erteilt hat, läuft sie zum Herrn Oberinspektor und sagt: „Das ist immer noch nicht gemacht, wieviel Mal habe ich das schon angeordnet.“ Die Pflegerinnen behaupten, fortgesetzt von ihr verpreßt zu werden. Wenn ein Gegenstand verlegt ist, gleich werden die Pflegerinnen des Diebstahls beschuldigt. Auch wird das Personal mit Arbeit überlastet. Obgleich verschiedene Pflegerinnen fehlen, wird keine angenommen, man will allem Anschein nach sparen. So muß denn manche Pflegerin 21 und mehr zum Teil schwer kranke Patienten pflegen. Das Benehmen der Schwester Margarete und man kann ermessen, welche Dienstfreudigkeit das Personal haben muß. Dem Personal gilt aber auch hier die Mahnung, sich besser zu rühren wie bisher. Würde das Personal besser organisiert sein, wären diese Mißstände schon abgemacht.

Das Personal des Kinder Krankenhauses hielt am Dienstag, den 3. Oktober seine Betriebsversammlung ab. An Stelle des Kollegen Heinze sprach Kollege Strunk über: „Oben schlechte Lohn und Arbeitsbedingungen des Personals Einfluß auf die Pflege der Patienten? Die Ausführungen wurden beifällig aufgenommen. In der Diskussion erteilte einige Redner die an Anarchie grenzenden Zustände im Kinder-Krankenhaus. Es befiehlt jeder und jeder insbesondere wurde das Gebahren der Köchin kritisiert. Auch hier wäre die „Einsetzung einer Penzions-Kommission“ dringend nötig. Interessant war zu hören, daß die Oberwäscherin, nachdem sie die letzte „Sanitätswarte“ gelesen hatte, fürchtbar krank wurde. Sollte die „Sanitätswarte“ der Oberwäscherin so im Magen liegen? Nachdem die Anwesenden, welche noch nicht dem Verbands angehörten, ihrem Beitritt erklärt hatten, fand eine Resolution einstimmige Annahme, in welcher die Anwesenden sich verpflichten, für Stärkung und Ausbreitung unseres Verbandes einzutreten.

Charlottenburg. Im alten Krankenhaus scheint ein Herr, dessen Namen wir diesmal noch nicht nennen wollen, ziemlich selbstherrlich über das Personal verfügen zu dürfen. Der betreffende Herr ist Arzt. Wie anderwärts, so behandelt man das Personal nicht wie Menschen, sondern wie eine Sache. Daß man das Personal glaubt zu jeder Zeit und ohne irgend eine billige Rücksicht rauschmeißen zu können, ist bekannt. So haben die organisierten Pflegerinnen unter der Willkür des betreffenden Herrn zu leiden. Quälereien, Schikanen und schimpfliche Behandlung sind an der Tagesordnung. Die Pflegerinnen sind darüber schon sehr aufgebracht, und besonders auch deshalb, weil ihre dienstliche Tätigkeit danach gemindert wird, wie sie sich zu den weitergehenden Anforderungen, die der Herr Dr. an sie stellt, genügen. Besonders bekannt sind die Unterfuchungen, die der Herr an den Pflegerinnen vornimmt. Davon ist sehr viel abhängig. Wer als tüchtige geht, ist es mit einem Male nicht mehr und kann den Anstaltschef von seinen Pantoffeln schütteln. Wer als untüchtig geht, ist auf einmal tüchtig geworden. Diese Umwertung aller Werte hat schon manches Schütteln des Kopfes hervorgerufen. Keulich kam der Herr wieder nächtlicher Weile auf die Station und sagte zu der dortigen etwa zwanzigjährigen Pflegerin, daß er sie unterfuchen müsse. Die Kollegin erklärte, daß sie sich nur von einem Arzte außerhalb der Anstalt unterfuchen lassen würde. Darauf der Herr: „Nein, ich will Sie nicht so, sondern „so“ unterfuchen, und applizierte ihr zum besseren Verständnis einen Ruß. Damit war die Kollegin durchaus nicht einverstanden, und sie verbat sich für die Folge jede derartige Belästigung. Nun wurde die Kollegin auch nicht mehr für tüchtig genug erachtet und mußte bald darauf die Anstalt verlassen. Hier haben wir wieder eins der vielen Beispiele, daß man unsere Kollegen und Kolleginnen zur Anstalt herabstreibt aus Gründen höchst undienstlicher Natur! Man verfügt schrankenlos über die Arbeitskraft und sogar über die dienstfreie Zeit, unterbindet das Koalitionsrecht und verlangt obendrein noch Freisgabe des Körpers. Roborne Sklavinnen! Aber wir werden es durch unsere Bewegung doch dahin bringen, daß das Recht und die Persönlichkeit des Pflegerpersonals höher eingehängt wird.

Charlottenburg. Am Dienstag, den 20. September, versammelte sich das Personal der Krankenanstalten in Charlottenburg bei Rosenbergs, Friedrich Karl Platz Kollege Strunk referierte über die Belästigung und Behandlung in den Veranstellungen. In der Diskussion wurde besonders Klage von den Kollegen und Kolleginnen des alten Krankenhauses darüber geführt, daß auf der Wochenstation die kurzlich eingestellte Schwester oder Oberwäscherin in unerbittlicher Weise das Personal sklavieren und die dort beschäftigten sechs Wärterinnen am 15. d. M. auf deren Betreiben gekündigt wurden. Es scheinen der Dame besondere Nachbedürfnisse eingeräumt zu werden. Ihre ausschlagegebende Bedeutung scheint nicht ihre berufliche Tätigkeit, sondern ihr verwandtschaftliches Verhältnis zu einem Anstaltsarzt zu sein. Besonders Betreibern erregte es in der Versammlung, daß die Dame sogar in der Lage ist, zu bestimmen, wieviel Proben die Patienten erhalten. Ein Kollege nannte sie recht dröhnlich „Sparagone“. Urlaubsgenehmigung und Erstellung nach Günst

und Willkür sind die beliebtesten Disziplinarinstrumente. Ueber die Verhältnisse bei Dr. Edel wurde recht ausführlich berichtet. Es wird von allen Kollegen der Meinung Ausdruck gegeben, daß es nicht an dem alten Herrn Sanitätsrat Edel liege und daß früher die Verhältnisse andere waren. Nachdem aber dort ein jüngeres Regiment Platz genommen habe, scheint man auch dort sparen zu wollen. Ein Kollege, der sich rühmte, ein gutes Gedächtnis zu besitzen, teilte der Versammlung mit, daß die Verpflegung viel zu wünschen übrig lasse und er oft nicht in der Lage ist, wenn es Nudelfleisch gebe, es zu zerhacken. Damit das Personal aber nicht zu viel erhält, bekommt es zu Frühstück eine ganze „halbe“ Flasche Bier zu den obligaten unbelagerten Butterkrusten. Wenn großes Schlachtfest war, erliegen diese unbelagerten Schmalzkruken. Besonders wurde über die Köchin Klage geführt, die beim Kochen stets ihren Liebling, einen Zettel, auf dem Arm hatte. Unter dem Tisch, wo das Fleisch zerhackt wird, liegen ebenfalls noch ein Kötter, der zum Hebeln noch sehr bissig ist, und das mancher Kollege resp. dessen Beinkleid die Bekanntheit mit den Zähnen dieses Hundes gemacht. Es ist also eine richtige Hundewirtschaft in der Köchliche. Ein weiterer Mangel sind die Unlaubberechtigungen ohne Unterscheiden sich diese nicht besonders von denen der anderen Anstalten. Man schreibt erkrankten Leuten vor, zu welcher Stunde sie gehen dürfen und kommen müssen. Auch scheinen die Schlafverhältnisse nicht die besten zu sein. Mancher Kollege muß sein müdes Haupt auf eine Feldbettstelle, die zum Hebeln noch auf dem Korridor liege, legen. Sollten sich nicht auch dort geregelte Schlafverhältnisse schaffen lassen? Weiter wurde Klage geführt darüber, daß man jeden 4 bis 8 Tag Wache habe von nachts 11 Uhr bis anderen Abends 9 Uhr rein, von früh 6 bis nachts 12 Uhr, also eine Dienstzeit von 19 Stunden, ohne einen Pfennig Extra Entschädigung. Wenn ein Pfleger Besuch erhält, so wird der Besuch nicht etwa wie es in anderen Anstalten üblich ist, nach dem Besuchszimmer geführt, sondern es müssen die Kollegen ihre Besuche auf dem Hausflur empfangen; kein anderes Möbel ist vorhanden, als eine alte Dezimalwaage, auf die sich gegebenenfalls der Besucher legen kann. Geregelt Wohnverhältnisse bestehen nicht. Zulagen gibt's nach Genuß. Bei am meisten Zulagen kann, erhält Zulage, wer seinen Dienst ohne Schmutz vollzieht, bekommt keine. Besonders interessant ist es, daß die Stellen der sogenannten Vorgesetzten in der Anstalt nicht etwa die dienstlichen Kollegen erhalten, sondern diese werden durch Bekanntheit und Verwandtschaft besetzt, da dabei man Inkel, Tante, Schwager und andere Schattierungen. Von den Kollegen und Kolleginnen der Anstalt des Dr. Weiler wurde insbesondere darüber Klage geführt, daß auch dort das Personal noch nicht das Beste sei, was es die Nacht zubringt. Ein Kollege, der früher längere Zeit bei Weiler war, hatte in 18 Tagen 20 Schlafstellen gehabt. Wenn man nur der Meinung ist, ein Schlafplatz gefunden zu haben, so man sich niederlegen kann, so hat man sich aber gerichtlich getraut. Von Schlaf kann natürlich keine Rede sein, da Weiler und Pflegerin auf dem Sofa oder der Chaiselongue nachten müssen. Diese sind oftmals so klein, daß die Beine auf die Erde hängen. Kommt nun der Patient einen Todesanfall, oder ist er, er, und für sich aufgeregt, so ist der Pfleger oder die Pflegerin Tag und Nacht beschäftigt. Ob das Personal seine Nachtruhe hat, danach fragt Herr Dr. Weiler nicht; die Hauptsache ist nur, daß die Anstalt brennt und somit der Schornstein dampfen kann. Das Personal hat weder ein Zimmer noch ein Spind. Der Angestellte muß ein Spind mit zwei bis drei Patienten teilen. Wenn nun der Pfleger oder die Pflegerin Urlaub hat, so beginnt erst recht das Leiden. Jetzt heißt es, einen Winkel ausfindig machen, wo man sich umziehen kann. Zu diesem Zwecke wird die Stubenfläche benutzt. Besonders die Pflegerinnen beklagen diesen Mangel in erster Linie. — Von den Kollegen der Anstalt Weiler sind nur wenige erschienen. Dort scheint es dem Personal recht wohl zu gehen. Gutes Essen und Trinken, alles reichlich. Viel Urlaub. Schon möblierte Zimmer für das Personal, sehr viel Lohn und kurzen, bequemem Dienst, pfeifere Behandlung und jedes Jahr außerdem eine Gratifikation von 300 Mk. als Anerkennung für Tätigkeit.

Verschiedenes.

Schließung einer privaten Irrenanstalt. Der Breslauer Bezirksausschuß hat der vermittelten Frau Auguste Thomas in Chmibor, Kr. Schweidnitz, die dort eine Privat-Irrenanstalt besitzt und treibt die ihr 1887 erteilte Konzession wieder entzogen. Die Klage auf Schließung der Anstalt hatte der unabhängige Amtsvorsteher in Chmibor eingereicht, und der heutigen Verhandlung wohnte im Auftrag des Regierungspräsidenten der Regierung und Medizinrat Telle als Vertreter des öffentlichen Interesses bei. Aus seinen Ausführungen und dem aus dem Akten vorgetragenen Material ging folgendes hervor:

Unterm 7. Oktober 1887 war der Frau Thomas die Genehmigung erteilt worden eine Pflegeanstalt für Konvaleszenten bzw. sogenannte Nervenkranke, die für geistig leicht gekörte oder gekörte gemeine, der Ruhe bedürftige Personen zu betreiben. Im Jahre 1885 fand aus

Anlaß der bekannten Merianerwäre in Raden eine erste amtliche Revision der Anstalt durch einen Oberregierungsrat, den Direktor der Provinzialirrenanstalt Leubus und den unabhängigen Regierungs- und Medizinrat statt. Diese Kommission stellte fest, daß in der Anstalt eine jeder Beschreibung spottende Unordnung und Unsauberkeit herrschte, und bei den folgenden Revisionen zeigte sich fast immer das gleiche Bild. Zunächst hielt die Anstaltsleiterin nicht die Grenzen ihrer Konzeption ein, sie nahm auch schwer Geisteskranken und total verblödete Personen auf, die zum Teil in hohem Grade unlauber, zum Teil sehr unruhig und auch zerstörungsmütig waren. Für die besondere Art der Aufsicht und Pflege, deren solche Kranke bedürfen, fehlte es aber an fast allen Einrichtungen. Die ärztliche Leitung der Anstalt bestand darin, daß ein 10 km entfernt wohnender Arzt wöchentlich einmal in der Anstalt vorsprach. Für die männlichen Kranken war nur ein einziger, nicht entsprechend vorgebildeter Wärter vorhanden, die Wartung der weiblichen Kranken erfolgte durch die Anstaltsleiterin, ferner angeht auch durch deren Nichte, die aber zugleich die Küche zu besorgen hatte, und endlich durch ein paar Frauen aus dem Dorfe. Die Folge war, daß die Kranken nicht entfernt die notwendige Pflege und Wartung genossen und vielfach einen entsetzlichen Zustand der Vernachlässigung aufwiesen, ebenso wie die ihnen zugewiesenen Räume, Möbel und Gerätschaften. Die Kommission gelangte auch zu der Überzeugung, daß Frau Thomas nicht die zur Leitung einer solchen Anstalt erforderlichen Eigenschaften besaß, und nach der Revision im Jahre 1901 wurde der Leiterin das Betreiben der Konzeptionsanstalt angebroht, falls nicht endlich eine Änderung eintrete. Das hatte zur Folge, daß man bei der Revision 1902 etwas bessere Verhältnisse vorfand, es waren einige Renovationen und Neuanschaffungen erfolgt, auch herrschte etwas mehr Sauberkeit. Aber schon im November 1902 sah alles wieder aus wie zuvor, und abermals wurde die Schließung angebroht. Im Jahre 1905 erklärte der Kreisarzt, der die Anstalt ziemlich regelmäßig besichtigte, daß eine Besserung nie zu erwarten sei, solange die Frau Thomas die Anstalt leite. Bei einer Revision im Juni 1905 fand man die Anstalt mit Kranken überfüllt und diese in einem menschenunwürdigen Zustande. Ein Zimmer von nur 60 Kubikmeter Luftraum, das nur einen Zugang durch die Küche hatte, war mit vier zum Teil unreinlichen Kranken belegt und der üble Geruch des Zimmers drang durch die Küche bis auf die Korridore. Von Nebenzimmern war nur ein einziger vorhanden, und auch dieser befand sich in einem nicht zu beschreibenden Zustande. Die Kommission drohte zum dritten Male mit Konzeptionsentziehung aber noch in demselben Jahre berichtete der Kreisarzt, daß alles beim Alten geblieben sei.

Auf Veranlassung des Ministers, dem die Revisionskommission ebenso wie dem Regierungspräsidenten ihre Berichte erstattet und die Zustände in der Anstalt als unhalbtal bezeichnet hatte, schritt im Januar 1905 der Regierungspräsident im Auftrage ein. Mit seiner Ermächtigung forderte der Amtsvorsteher in Chmibor durch eine Verfügung vom 7. Februar die Frau Thomas auf, den Betrieb der Anstalt binnen vier Wochen einzustellen. Da Frau Thomas dieser Aufforderung nicht nachkam, machte der Amtsvorsteher beim Bezirksausschuß mit dem Antrage, der Frau Thomas die Fortsetzung des Betriebes zu untersagen und ihr die Konzeption zu entziehen.

Die Beschlüsse hatte in einer Verhandlung, die die Behauptungen der Klage als teils übertrieben, teils auf Mißverständnissen beruhend bezeichnet. Ihr Vertreter wies in der Verhandlung darauf hin, daß die Konzeptionspreise der Anstalt sehr niedrig seien, so die 700 Mark monatlich dazu könne nicht sehr viel geleistet werden. Der Gerichtshof erkannte, wie schon bemerkt, auf Zurücknahme der Konzeption und ließ den Wert des Streitgegenstandes auf 6250 Mark fest. Nach den mit den amtlichen Revisionsprotokollen übereinstimmenden Auswärtigen des Vertreters des öffentlichen Interesses sei der Gerichtsbescheid zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Frau Thomas sich in Bezug auf ihren Gewerbebetrieb als durchaus unzuverlässig erwiesen habe.

Die Heilkraft des Meerwassers. Ein merkwürdiges Heilmittel ist von französischen Ärzten kürzlich im Meerwasser entdeckt worden. Nachdem man wie bereits berichtet, bei Tuberkulosen durch Einpirkungen von keimfrei gemachtem Meerwasser angeblich recht bemerkenswerte Erfolge erzielt hat, will man auch Geisteskranken durch die gleiche Behandlungsart in der günstigsten Weise beizuhelfen haben. Das Meerwasser stellt dabei nicht etwa ein ideales Mittel dar, das in besonderer Weise auf die genannten Krankheitsprozesse wirkt, sondern lediglich ein Anregungsmittel, welches das Nervensystem im ganzen beeinflusst und dadurch sämtliche Organe in ihrer Tätigkeit unterstützt. Der Traanismus wirkt unter der Einwirkung der Meerwasserbehandlung von schädlichen Stoffen befreit, die Nervenzellen werden auf diese Weise gleichsam entlastet, ihre Lebensfähigkeit wird erhöht, vorausgesetzt, daß sie nicht durch einen vorausgehenden Krankheitsprozeß zerstört worden sind. Zwei französische Ärzte, Dr. Marie Billard und Dr. Felleter, haben eine Reihe von nerven- und geisteskranken Personen mit solchen Einpirkungen von Meerwasser behandelt und damit angeblich recht günstige Erfolge zu verzeichnen gehabt. Die Besserung des Allgemeinzustandes war stets eine ganz auffällige, das Körpergewicht nahm zum Teil erheblich zu, und die Anfälle blieben vielfach ganz aus.